



Geistesgegenwart.
— Was machen Sie hier in meinem Zimmer?
— Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Versicherungsgesandter und wollte Ihnen nur die Notwendigkeit einer Einbruchversicherung vor Augen führen!

— Der Halbbruder. Klein Liebchen (nach Hause kommend und fragend): Mama, welche Hälfte von Brüderchen ist denn nun mein Bruder?
— Mama: Wie kommt Du denn darauf? — Liebchen: Der Onkel sagte, Brüderchen wär' nur mein Halbbruder.



Stritt des Herzens.
— Schösin (zur Freundin): „Meine Herrschaft hat sich 'ne Villa gekauft!“
— „Sieh mal an! Hat sie 'ne hübsche Lage?“
— „Großartig! Gleich um die Ecke zum ist die Dragonerkaserne!“

Besondere Kennzeichen.
In einem Dorfe ist die Welche einer Frau gefunden worden. Ein Bauer meldet sich, um die Leiche zu rekonstruieren. Amtmann: Ihr behauptet, die Leiche ist Eure Frau. Können Ihr uns ein sicheres Kennzeichen angeben?
— Bauer: Ein Kennzeichen? O ja! Sie war von Geburt an summt.



Revanche.
Gastwirth (groß): „Ganz zu recht, da Sie schon betrunken sind, kommen Sie in mein Lokal!“
— „Na ja, ich will ja eine Flasche von Ihrem Wein trinken, damit ich wieder nüchtern werde.“

Langsam Banfiersgattin (zum Gatten): Der Baron geht aber bei unserer Rosa langsam ins Zeug, geht fast schon 30,000 Mark von Dir, und gesteht gar er ihr erst den ersten Kuß gerausht.



Summthung.
Der boshafte Frißl. Alte Lante: Dente Dir nur, einmal hatte ich nachts ein Einbrecher unter meinem Bett versteckt. — Frißl: Versteckt — ach da hat er Dich wohl bei Licht gesehen?

Wittis.
Frau: „Jetzt ist's schon über eine Stunde, daß Sie sich bei mir zum Dienstantritt gemeldet haben, und ich sehe Sie noch gar nicht in der Küche?“
— Neue Köchin: „Ja, ich warte man uff die Regenwitte der jändigen Frau.“

— Schlimm. Gehst Ihnen Ihre Frau in Ihrem Geschäft auch an die Hand? — Nein, aber an die Kaffe. — Feiner Unterschied. A.: Wie ist der letzte Unterhaltungabend eures Musikvereins ausgefallen? — W.: Die Löwe waren gut, der Ton weniger.

— Immer nobel. So? Jetzt hast Du nicht einmal Geld, um das Allernothwendigste zu kaufen, und vor einem Monat gabst Du noch eine große Kaffeegesellschaft im „Schützenhof.“ — Allerdings! Aber die ist ja auch noch nicht bezahlt, Tante!
— Aus der guten alten Zeit. Adjutant: Herr Major, wir müssen die Fahne abholen! — Major: Was, wozu sollen wir denn mit dem ganzen Bataillon nach dem Vapen rennen, noch dazu bei dem Sauerwetter! Da, Junge, hast Du einen Groschen, geh' zu meiner Frau und laß Dir die Fahne mitgeben.



Commercierrath (dem sein erster Sprößling gezeigt wird): „Ist doch 'n kluger Bengel, sich den reichen Commercierrath Goldstein zum Vater auszufuchsen!“

Schlechtes Gewissen. 1. Gauner: Wollen wir mal in die Hundsausstellung gehen? — 2. Gauner: Lieber nicht, es werden auch Polizeihunde vorgeführt, und weicht Du, man kann nicht wissen —!
— Fehlende Kennzeichen. „Guten Tag, alter Freund, wie geht's Dir denn?“ — „Ich besinne mich wirklich nicht...“ — „Was Du erstennst mich nicht? Ich bin ja der Mar, Dein alter Studienfreund, wir waren doch vor zwanzig Jahren zusammen auf der Universität!“ — „Ist es die Möglichkeit? Der Mar! Aber weicht Du, wie sollte ich Dich auch erkennen. Du hast Dich ja in den ganzen zwanzig Jahren nicht eine Spur verändert!“



Unschuldig.
Richter: „Also, Sie haben beide im Restaurant zum Weißen Spah' eine Fische von sechs Mark gemacht und haben sich dann ganz einfach gedrückt.“
— Zeppreller: „Stimmt ganz genau, Herr Richter, es hand ja auch an der Eingangstür: „Drülden!““



Wiesagende Deuerverbindung.
Intimus: „Hast Du im Museum auch die altöronische Wurfschmei gesehen?“
— Bantoffelheld: „Zarwohl! Und die ganze Zeit hab' ich an meine Alte denken müssen.“

Der boshafte Frißl. Alte Lante: Dente Dir nur, einmal hatte ich nachts ein Einbrecher unter meinem Bett versteckt. — Frißl: Versteckt — ach da hat er Dich wohl bei Licht gesehen?



Wittis.
Frau: „Jetzt ist's schon über eine Stunde, daß Sie sich bei mir zum Dienstantritt gemeldet haben, und ich sehe Sie noch gar nicht in der Küche?“
— Neue Köchin: „Ja, ich warte man uff die Regenwitte der jändigen Frau.“

— Schlimm. Gehst Ihnen Ihre Frau in Ihrem Geschäft auch an die Hand? — Nein, aber an die Kaffe. — Feiner Unterschied. A.: Wie ist der letzte Unterhaltungabend eures Musikvereins ausgefallen? — W.: Die Löwe waren gut, der Ton weniger.

Endlich verlobt.
Dumme von Harry Nisch.
Frau Larsen stürzte mit hochrothem Kopf, ein Zeitungsblatt wie die Kapitulationsfahne eines besiegten Kämpfers vor sich hertragend, in das Arbeitszimmer des Gatten: „Da haben wir's! Auch Erna hat sich verlobt. Mit dem jungen, grünen Affessor. Es ist ein Standal.“
Herr Larsen drehte sich gemächlich um, sah seiner Frau lächelnd in die vor Erregung funkelnden Augen und sagte sanft: „Wenn zwei Menschenfunder sich verloben, so ist das noch kein Standal. Der Standal beginnt, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, erst mit der Entlohnung. Und mit der haben wir es wohl nicht zu thun?“
„Daß ich bei Dir kein Verständnis, wohl aber Spott finden würde, hätte ich mir denken können. Ich kann aber nicht mit Deiner gleichgültigen Miene am Schreibtisch sitzen, wenn es sich um das Lebensglück meines Jungen handelt. Was ein Standal ist, weiß ich sehr wohl; Dein Verhalten zum Beispiel ist ein.“
„Sei gut, Mutter, wir wollen uns nicht janken. Erzähle mir sachlich und zusammenhängend, was Dich bedrückt; vielleicht weiß ich Rath.“
Frau Larsen war schnell verstimmt. Sie setzte sich auf den Stuhl, der neben dem Schreibtisch stand, und erzählte dem Gatten die schon tausendmal gehörte Geschichte ihres in Liebesdramen übertriebenen schlichteren Sohnes. Daß er sich mit Erna nun auch die letzte, noch möglich gewesene Partie in der Heimath verheiratet habe. Daß Richard so verlobt sei, daß gar nichts daraus zu machen, und daß die Mutter darüber todunglücklich sei. Zur Begründung dieser Behauptung brachte die besorgte Mutter in Thänen aus.
Herr Larsen war ein sehr talentierter Mann; er konnte, außer Geldmachen, so ziemlich alles, nur seine Frau konnte er nicht weinen lassen. Er sprach ihr ärtlich über das volle weiche Haar, dachte ein wenig nach und rief dann freudig: „Wenn Du Deinen Jungen denn mit Gewalt an die Frau bringen müßt, so weiß ich vielleicht Rath. In Heilmittel leib Deine Schwester, das ist mit der Bahn in sechs Stunden zu erreichen. Es liegt also im Reiche der begrenzten Möglichkeiten. Deine Schwester hat außer den Vorkursen, die den weiblichen Gliedern Deiner Familie eigen sind, auch noch zwei liebreizende Töchter. Wir senden nun Richard nach Heilmittel und Du instruirst Deine Schwester in vertraulicher Weise über den Zweck dieser Eroberungsfahrt.“
„Aber Wänne, Du vergißt, wir sind im Winter, Weihnachten steht vor der Thür, und ein Weihnachtsfest ohne unseren Richard?“
„Mutterchen! Wenn Dir Dein Junge nun am Heiligen Abend ein Schwätzschreiben präsentirt? Na?“
„Statt aller Antwort ist die lebhafteste Frau ihrem Gatten um den Hals und küßte ihn süßlich.“
Richard Larsen war seit drei Wochen bei Stephan in Heilmittel. Die eingeweihte und mit dem Plare durchaus einverstandene Frau Stephan entfernte dem jungen Manne sorglich jedes Kleinod des Anstoßes aus dem Wege. Sie verschaffte ihm unzählige Gelegenheiten des Alleinseins mit seinen beiden reizenden Künftinnen — alles umsonst. Die jungen, anmuthigen Mädchen gaben sich nun die edelste Mühe, ihren hübschen Vetter zu unterhalten und aus seiner Reserve zu loden, aber es gelang ihnen vorer, wie der Volksmund sagt. Ihre Bemühungen geschahen natürlich in allen Ehren und lediglich aus Menschenfreundlichkeit; denn die kluge Mutter hatte es für besser gehalten, die jungen Mädchen nicht in ihre Pläne einzuschreiben.
Weihnachten war gekommen und war gegangen. Selbst der Heilige Abend mit seiner weiblichen Stimmung hatte dem ungelungenen jungen Manne die Junge nicht gelöst, und so hatte denn Richard's Mutter ihren einzigen schweren Gerngs aufgegeben, am Silvesterabend heimzuführen, um das Neujahr'sfest im elterlichen Hause zu begehen.
War Hulda, das ältere der beiden reizenden jungen Mädchen, schon im Laufe der Besuchzeit allmählich immer stiller und blässer geworden, so fiel jetzt, wo das Ende der schönen Zeit nahe, die Veränderung in ihrem Wesen geradezu auf.
Sie überließ es der übermüthigen Schwester, den verlegenen Künftin zu weiden. Die Mutter sah dies mit Besorgniß, denn ihr blieb nicht verborgen, daß der unglückselige junge Mann es ihrem Mädchen angethan hatte. Da mußte Rath geschaffen werden. Den suchte sie, ganz wie ihre Schwester, bei ihrem Gatten.
Herr Stephan las die Stirn in tiefe Denkerfalten und sagte dann ernst: „Die Sache ist nicht so einfach und will wohl erwogen sein. Ich meine, wir lassen den jungen Mann ruhig abtreiben, ohne ihn in irgend einer Weise zu provozieren. Hulda mag ihn aber allein das Gefühl zum Reuehof geben. Vielleicht daß er in der Stunde des Abchieds dements das erklärende Wort findet.“
Mit schmerzlichen Herzen wanderten Hulda und Richard am Silvesterabend

den beschneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach. Das geschah so schnell, daß die beiden Hingeworfenen erst wieder zur Besinnung kamen, als der Zug mit gezeigter Geschwindigkeit aus dem Bahnhof fuhr. Hulda war zwei Herren auf den Schoß gefallen, während Richard lang auf den Boden lag. Mühsam richteten sich beide auf und sahen sich ratlos an. Als Hulda das verdrückte Gesicht des heimlich Geliebten sah, veränderten sich die mühsam unterdrückten Thränen des Grames in Rachthänen. Richard aber erkannte zunächst, einer pedantischen Regung nachgebend, den Staub des Wagens von seinem Anzuge und wurde dann roth wie Zinnober.
„Schändige Frau haben sich doch nicht weg gehen?“ fragte nun der eine der beiden Herren, in deren Schoß Hulda soeben noch gelegen hatte. Der Unglückselige öffnete damit eine neue Quelle der Verlegenheit für das junge Paar, das doch noch gar kein „Paar“ war. Denn es wurde hier von einem Fremden unwillkürlich zusammengeführt, der seine Begehrigkeit dazu noch erst nachzuweisen hatte. Hulda hatte wenigstens nichts davon gehört, daß sich in den Bahnhöfen Ständesämter mit fliegenden Ständesämtern befinden. Dagegen ist in diesem Augenblicke gegen eine solche Einrichtung nicht das mindeste eingewendet haben würde. Mit heißem Erörtern erwiderte sie auf die freundlichen Worte des alten Herrn: „Ich danke, ich habe mir nicht wege gehen.“ „Nerviert fügte sie noch hinzu: „Ich konnte mir auch nicht wege thun, weil ich gar nicht mitfahren will.“
Für mangelnde Regit dieses Sages hatte Hulda in diesem Augenblicke keinen Sinn, um so mehr aber bei den Mitreisenden, die verstoßen lächelten. Dann sagte der alte Herr bebauernd: „Sie wollten nicht mitfahren? Das ist allerdings fatal. Sie haben den Herrn Gemach nur zur Bahn gebracht, und der ungeschickte Schaffner warf Sie ausVersehen mit in das Coupee? Nun, der Herr Gemach wird den Schaffner darum nicht lyncheln, hat er doch dadurch das Glück, mit seinem reizenden jungen Brauch noch länger zusammen sein zu können, Glück im Unglück.“
Richard schweig und machte nur seine glücklichen Augen. Wohl er überlieferte Hulda nun die Situation zu retten suchen: „Der Herr ist ja gar nicht mein Mann, er ist nur mein Vetter. Er war nur bei uns zu Besuch.“
„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete der alte Herr mit spitzbübischer Wiene.
„Sie können in Wenigheim wieder aussteigen“, mischte sich nunmehr der zweite Herr ins Gespräch, der die Verlegenheit des jungen Mädchens sah und ihm freundlich zu Hilfe kommen wollte. „Das ist die nächste Station, wir sind in zwanzig Minuten dort.“
„In Wenigheim?“ fragte Richard mit verblüfftem Gesicht. „Das kann wohl nicht stimmen. Die nächste Station muß Vorfeld sein.“
„Vorfeld? Nein, mein Herr. Das liegt in der entgegengesetzten Richtung. Das liegt auf der Route nach Frankfurt, wir fahren aber nach Westlau.“
„Es hießte sich nach einigen Kreuz- und Querfragen nunmehr heraus, daß der unglückselige Schaffner das Paar obenbreiten noch in den falschen Zug gemerkt hatte. Nun wurde auch Richard von der Tragikomödie so erzweifeln, daß er Thränen lachte. So gefiel er Hulda immer noch mehr.
In Wenigheim stiegen sie aus. Als sie auf dem Perron standen und auf den Zug warteten, der sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurückbringen sollte, kämpfte Richard einen erlitterten Kampf mit der Faust, die sich schon wieder auf seinen Rekltopf legen wollte. Er griff mit ganzer Männlichkeit zu und rief die Faust von seinem Halse fort. Und siehe da, die Rebe floß wie Honigstein von seinen Lippen: „Wie sagte der Herr im Coupee? Sie haben den Herrn Gemach zur Bahn gebracht? Ach, wenn es doch so wäre!“
Richard schien die Faust doch nicht entgeltlich besieg zu haben, denn sie lag jetzt an Hulda's harter Kehle. Das Mädchen konnte kein Wort reden. Als Richard aber bang und stehend in die Augen blickte, da vermochte sie doch wenigstens zu nicken. So viel Gewalt hatte die Faust doch nicht über

den besneiten Weg zum Bahnhof. Ihre Schritte wurden immer langsamer, als könnten sie damit die nahe Stunde des Abschiednehmens noch hinauschieben, und ihre Herzen klopften immer stürmischer. Daß sie wurden ihre Lippen immer stiller, die sich ohnehin nur zu einer sehr gequälten Unterhaltung geöffnet hatten.
Als sie auf den Perron traten, sah der Zugführer gerade die Signalfarbe an den Mund und gab das Zeichen zur Abfahrt.
„Halt!“ brüllte Richard, und sein Herz rutschte aus der Kehle wieder an seinen natürlichen Platz, „ich will noch mit.“
Ein dienstfertiger Schaffner stürzte auf das Paar zu, rief eine Arbeitsführer auf, nahm Richard die kleine Reisetasche aus der Hand, warf sie in den Wagen und schleuderte mit harter Hand und festem Griff erst Richard und dann Hulda der Treppe nach